

Illyrisches Blatt

zum

Nutzen und Vergnügen.

Nro. 26.

Freitag den 30. Juny 1820.

Über das Aecren, Eröpfeln der Trauben, oder über das Abfallen der Beeren nach der Blüthe. (opera, operniti).

Es ist für die Besitzer der Weingärten traurig, wenn oft bey dem schönsten Ansah im Frühjahre zu einer ergiebigen Weinlese, doch die Hoffnung dazu, durch das allmähliche und unmerkliche Abfallen der Beeren ganz, oder zum Theile, vernichtet wird; und man würde denselben, und der Menschheit überhaupt, keinen geringen Dienst erweisen, wenn man im Stande wäre, ein bewährtes Mittel dagegen ausfindig zu machen.

Im vergangnen Jahre haben die Pariser Journale ein Mittel bekannt gemacht, welches dagegen wirken soll, und verschiedene Deutsche Blätter haben es vielfältig ausgebreitet. Wir wollen zwar mit Niemanden, am wenigsten mit dem Monsieur Lambry über seine Erfindung streiten; nur glauben wir unsere Besorgniß äußern zu dürfen, daß bey dieser Erfindung nicht etwa, wie bey vielen andern, das bekannte Sprichwort: Dosti kokotanje, malu jajz, in Erfüllung ginge. Es soll uns erlaubt seyn, in diesem vaterländischen Blatte unsere diesfällige Meinung niederzulegen.

Die im verflorenen Jahre vom Hrn. Lambry in Frankreich erfundene, und so hoch gepriesene Methode: mittelst krummer Messer, die in Paris 5 Fr., bey uns aber 6 Kr. kosten, am vorjährigen Nebenholze, welches heuer tragen soll, kurz vor der Blüthezeit oder

während derselben Einschnitte, und zwar dergestalt zu machen, daß man durch Abnahme der Rinde kleine, enge Ringe am Holze bilde, um dadurch das Abfallen der Beeren nach der Blüthe zu verhüten, ist in hiesiger Wipbacher Gegend, besonders in den Gemeinden, in denen man sich mehr mit dem Gebirgs-Weinbaue abgibt, seit Menschen gedenken so bekannt, daß man dafür einen eigenen technischen Ausdruck hat, man nennt diese Operation: *terte beliti*. Das Rehnliche erzweckt man oft, wenn man kurz vor, oder während der Blüthezeit das vorjährige Holz drehet, daß es zum Theile gespalten wird (*zhe se voije*) oder, wenn man es an der Stelle, wo der Rindenring abgenommen werden sollte, spaltet, und ein Keilchen in die Spalte legt. Was sind denn aber die Resultate von allen diesen oder ähnlichen Palliativen?

Wir haben schon oben erklärt, daß wir den Beruf nicht haben, über neue Erfindungen abzusprechen; nur unsere eigene und die Erfahrungen von Männern hiesiger Gegend, die bey der Rebe geboren, und grau geworden sind, wollen wir in Betreff oberwähnten Mittels, durch Abnahme des Rindenringes das Abfallen der Beeren zu verhüten, mittheilen, und diese sind:

1. Wird der Ring zu breit gemacht, so lauft die Rebe Gefahr auszudörrn. Macht man den Ring enge, wie er auch seyn soll, so entsethet an der Stelle eine kleine Geschwulst, und das sonst spröde Neben-

holz wird an dieser Stelle noch viel spröder, es wird äußerst zerbrechlich.

2. Das Mittel ist nicht allzeit wirksam; so werden z. B. von fünf Reben die man operirt hat, zwey tragen, und die übrigen nicht. Daher die bekannten Klagen, oder Ausflüchte: man habe sie zu frühe, oder zu spät operirt.

3. Ist die Operation auch wirksam, so bringt sie in hiesiger Gegend keinen namhaften Vortheil, sie zahlt oft nicht einmahl die darauf verwendete Mühe; denn die Beeren bleiben zur Hälfte ja oft dreymahl kleiner, als sie seyn sollten; sie haben weder das Ansehen noch den Geschmack nach der Art des Rebenslockes, an dem sie wachsen; sie haben ein äußerst dünnes Häutchen, und werden, den Sonnenstrahlen ausgefekt, nicht nur viel früher zeitig, sondern oft von denselben ganz verbrannt, daß man sie in der Lese als ganz trocken, und unbrauchbar am Stocke lassen muß.

Daher wird oberwähnte Operation des Ringes in hiesiger Gegend nie als ein sicheres bewährtes Mittel, sondern noch immer nur als ein Versuch angewendet. Jeder vom Tode bedrohte Obstbaum wird seine Früchte um etliche Tage früher bringen; und durch jede beträchtliche, doch nicht tödtliche Verletzung eines beliebigen Astes an einem Obstbaume, oder einer Rebe am Stocke, wird man das Nehmliche erhalten, doch erhält man auf diese Art Früchte von einem saden, wässrigen, oft unerträglichen Geschmacke. Befindet sich nun die Rebe, an der man durch Abnahme der Rinde einen Ring macht, nicht in einer ähnlichen Lage? ihr Holz wächst nicht weiter; sie rafft ihre letzten Kräfte zusammen; sie zwingt sich nach ihrer geheimen, uns unbekanntem Konstitution, und wenn man es lieber will, nach ihrem Instinkte, zur Hervorbringung ihrer letzten Frucht, zu einer Frucht, die wenn noch so süß, doch ohne Kraft und Geschmack ist. Immer wird es schwer zu begreifen bleiben: wie die Verursachung eine Krankheit so hochgepriesenen Resultate hervorbringen sollte? In

dessen sey es dem, wie ihm wolte; nur glauben wir, daß allgemein anwendbare, und sichere Mittel, gegen das Abfallen der Beeren nach der Blüthe, nicht gar so leicht zu erfinden sind.

Wir unterscheiden ein dreysaches wesentlich von einander unterschiedenes Keeren, Tröpfeln, oder abfallen der Beeren nach der Blüthe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Flug durch die Schweiz in den Monaten July und August 1818, in Briefen an eine Dame, vom Freyherrn von Thumb.

(V e s t u s.)

Nach ein Uhr, als wir unser frugales Mahl zu uns genommen hatten, beschlossen wir die Bergwanderung anzutreten. Einige regsame Künstler, die sich am Vormittage in Weisbad eingefunden hatten, schlossen sich frohlich an uns an, und ein paar Personen aus der Kurgesellschaft folgten ihrem Beispiele. Auf grünen Matten stiegen wir eine beträchtliche Höhe hinan; und je höher wir kamen, desto imposanter traten die Gebirgsmassen hervor. Die ersten Sennen und Sennhütten sahen wir hier. Wir ergözten uns vorzüglich am Ausblicke der ersteren, ein kräftiger, derber Menschenschlag. Ihre Schale ist rauh, wie die sie umgebenden Gebürge, aber der Kern gewiß gut; denn sie gaben uns alle ohne Ausnahme mit zuvorkommender Freundlichkeit Red' und Antwort, und Freundlichkeit bey solchen Naturmenschen ist immer ein sicherer Bürg der innern Wohlwollens, denn bey ihnen findet Schale Speare's Axiom: „daß man lächeln, und immer lächeln kann, und dennoch ein Bosewicht seyn“, keine Anwendung.— Ein paar rothbäckige Sennemädchen, mit denen wir uns unterhielten, gefielen uns nicht minder, als die Männer. Da wir ihnen sagten, daß der Weg nach dem Wildkirchli doch sehr steil und beschwerlich sey, lachten sie uns aus, meinten, sie wollten alle Tage ein paar Mahl hinauf und herunter steigen.

„Auf!“ riefen sie uns zu, nachdem wir eine Weile mit ihnen gesprochen hatten, und machten Miene uns fortzutreiben. Als ich mich in beträchtlicherer Höhe noch einmal umsah, standen die losen Geschöpfe noch lachend, und deuteten gleichsam gebieterisch nach den Gebirgen hin, die ich zu erklimmen mich beeilen sollte. Ehe man nach dem Kirchli kommt, gelangt man in eine Sennhütte, die an einem schroffen Felsen angeklebt scheint. Wir traten in dieselbe ein, um uns mit der innern Einrichtung bekannt zu machen, erschraken aber nicht wenig über die enge, kleine schmutzige Maulwurfshöhle, in der wir es kaum einige Minuten auszuhalten vermochten. Wenn man eine solche Wohnung betritt, alsdann verliert freylich das Hirtenleben, das man sich sogleich als ein ideales denkt, den Zauber, den ihm die Phantasie geliehen hatte; — indeß so geht es ja fast mit allen Idealen, die man sich in dieser Wirklichkeit erschafft, welche wir, wenn auch keine rauh-barbarische mit dem Dichter nennen wollen, dennoch eine kalte zu nennen uns nicht entbrechen können. Der alte Senne, den wir mit Weib und Tochter in dieser Hütte fanden, zog durch treuherzige Freundlichkeit unsere Aufmerksamkeit auf sich, noch mehr aber bey näherem Betrachten durch eine fast wunderbare Ähnlichkeit mit dem verstorbenen Jffland. „Sonderbares Spiel der Natur, rief ich aus, die Gestalt des Mannes, dessen proteische Kunst uns auf den Brettern oft so wunderbar entzückte, scheint uns hier in der Gestalt eines alten Sennhirten in einer rauen, felsigten Wildniß entgegenzutreten, und bringt hier wie einst dort; einen wohlthuenden, freundlichen Eindruck auf uns hervor!“ — Die Ähnlichkeit bewirkte, daß wir uns mit dem Manne, nachdem wir ihn zuvor aus seiner Höhle hervorgezogen hatten, tiefer in's Gespräch einließen, als wohl sonst geschehen seyn würde, und wir fanden in ihm einen, für seine Verhältnisse recht gescheuten und muntern alten. „Schön, sprach ich zu mir, was deine Gestalt geborgt hat, unerreichbarer Mime, spielt doch immer seine Rolle gut.“ —

Die vierzehnjährige Tochter unserer Jfflands stückte an einem Rahmen; uns fiel diese städtische Beschäftigung in dieser mehr als ländlichen Umgebung sehr auf. Die schweizerischen Begleiter sagten uns jedoch, daß die gewöhnliche Beschäftigung der Sennenmädchen in diesen Gegenden sey, die auf Bestellung für St. Gallen oder andere Städte diese Arbeit verfertigten, oder sie auch wohl für sich unternehmen zum Verkaufe. Die Arbeit war noch immer fein und nett genug für die rauhen, und noch wenig geübten Hände des Mädchens. Da in diesen Gegenden kein Flach und dergleichen gebaut wird, so findet sich auch nie in einer Sennhütte ein Spinnrocken, der in den Wohnungen unserer Landbewohner selten vermischt wird. — Wenige Schritte von dieser Hütte entfernt, ist die Schauerbrücke, denn so verdiente diese Brücke mit Recht genannt zu werden, die in eine hohe Kluff des hohen Mersers, über einem fürchterlichen Abgrunde erbaut ist, und welche wir nun betraten. Ein unheimliches Gefühl muß hier jedes, auch das frommste Menschenkind, beschleichen; aber mit Entsetzen, denke ich mir, müßte ein böses Gewissen den Blick in diesen offenen Höllenrachen hinabsenken. Als wir eben mit schauerhaften Entzücken das Auge umherschweiften, stießen aus der umgebenden Wildniß in die beynahe noch größer unter uns, sodann auf die schroffen, fahlen und riesenhaften Felsen uns gegenüber, über welche der Schneebedeckte Sants in majestätischer Ruhe, ein Riesengreis über die ihn umgebenden Niesen, hervorstarret, da tönte das Glöcklein aus dem Wildkirchli mit einemmale beruhigend in unser Ohr. Wir eilten auf die kleine einsame Kapelle zu, die nur wenige Schritte von der Brücke entfernt ist, und fanden statt des Eremiten, den wir in derselben erwarteten, welcher nach Ebel hier wohnen, und dessen Geschäfte darin bestehen sollte, durch das Läuten die Hirten des Gebirges zum Gebeth aufzufordern, unser vierzehnjähriges Sennenmädchen, das uns vorausgeleit war, um die Glocke anzuziehen, und uns dadurch eine angenehm-

me Ueberraschung zu bereiten. — „Hat dir das dein Vater geheissen, liebe Kleine?“ fragte ich sie. „Ja, Herr;“ war die Antwort. „Sieh, sieh, dachte ich bey mir, der Mann weiß, was Effekt macht, wie der große Künstler es wußte, dem er ähnlich steht.“ In der Hütte, unfern des Kirchli, wohnt anseht kein Eremit mehr, was allerdings Schade ist, denn ein Waldbruder in der Kapuzinerkutte gehörte an diesen Ort; sondern ein spekulativer, bürgerlich gekleideter Mann mit seiner eben nicht freundlichen Ehehälfte, der während des Sommers hier Wirthschaft hält, und sich von den Bergbesuchern für seine Erfrischungen natürlich gut bezahlen läßt. — Was die kleine Hütte vermag, ist freylich nicht viel, aber ich gestehe, daß das Dünndier, welches uns gereicht wurde, mich mehr erquickt hat, als jemahls der köstlichste Porter, den ich bey einem städtischen Mahle zu mir genommen; auch trank ein Theil unserer Gefährten den klaren Kaffeh mit eben so großem Behagen, als ob es welcher von Mecca wäre; der künstlerische Theil derselben gönnte sich die kürzeste Erholung in der Hütte, und lagerte sich mit den Portefeuilles vor diese, um einzelne Parthien der schaurig-erhabenen Umgebung in die artistischen Mappen einzutragen. Nach einer halben Stunde Verweilen verließen auch wir Übrigen die wirthliche Hütte, und krochen, mit Jackeln versehen, bergan, durch eine Dicht hinter der kleinen Kapelle befindliche Felsenhöhle hindurch; den einzigen Weg, der nach der Ebenalp führt. An schroffen Felsen, Abgründe zu unsern Füßen, hatten wir nun noch eine ziemliche Strecke hinaanzuklimmen, bis wir uns auf dieser Alpen befanden. Auf ihr angelangt, hatten wir das eigene Vergnügen, Sommer und Winter in unmittelbarer Berührung zu sehen; denn einer unserer Füße stand jetzt im Schnee, während der andere noch das grüne Sommergras berührte. Ich habe oft von diesen Extremen gehört, die sich hier in der physischen Welt berühren, wie dies nur zu häufig in der moralischen geschieht, aber einen deutlichen Begriff davon vermochte ich mir

doch erst durch eigene Anschauung zu verschaffen. Auf dem Gipfel dieses Berges, so verhießen die Künstler, würden wir uns einer herrlichen Aussicht zu erfreuen haben, aber wir sahen uns getäuscht, denn dicke und immer dickere Nebelwolken wälzten sich von den Nachbarbergen uns entgegen, und senkten sich allmählig in die Tiefe hinab, diese mit einem undurchdringlichen Schleyer umgebend, so daß sie sich uns nur noch als graues Nebelmeer darstellte, uns selbst aber bald genug ganz umhüllend. Da standen wir nun am Ziele angelangt, und sahen unsere Hoffnung vereitelt. Bald fing es auch an heftig zu regnen, und es blieb uns daher nichts zu thun übrig, als die Schritte rückwärts zu lenken. Mit manchen Unannehmlichkeiten, ja selbst Gefahren kämpfend, von denen ich jedoch schweige, meinem Vorsatze getreu, Ihnen blos Angenehmes zu berichten, langten wir in dens abscheulichsten Wetter, und bey schon hereingebrochener Nacht, im Weißbade wieder an. Da freuten wir uns, beym frugalen Mahle im breiteren Gasthause, der glücklich überstandenen Fährlichkeiten, und beurkundeten hier die Wahrheit des alten Sprüchleins, welches lautet: „nach vollbrachten Ritterthaten schmeckt trocken Brot, wie Wildpretbraten!“ — Dies schreibe ich Ihnen aus dem stattlichen Dorfe Aypenzell, dem Hauptorte des Kantons gleichen Namens; — meinen nächsten Brief sende ich Ihnen, so Gott will, aus dem schweizerischen Athen. —

V e r s c h i e d e n e s.

In Charakas in Südamerika ist die Thüre der Cathedralkirche von gegossenem Kupfer; die Haupt- und Nebenzangen, Altäre und ungeheuerer Armleuchter sind aus dem feinsten Silber. — Das Schreiben in den Sand, wie es bey der Welt-Lancastriischen Methode üblich ist, scheint nur in Europa neu. In Ostindien schreiben die Kinder sehr undenklichen Zeiten die Buchstaben mit den Fingern auf flacher Erde in den Sand.